

vielelei verändert hatte. Bestimmte im Drehbuch vorgesehene Sequenzen konnten nicht gedreht werden, da Magdalena und Alexander diese Handlungen beispielsweise seit Monaten nicht mehr ausgeführt hatten. Das war teilweise darauf zurückzuführen, daß das Ehepaar schubweise akut fortschreitenden Alterungsvorgängen unterlag, denen auch bei bestem Willen kein Widerstand entgegengesetzt werden konnte. Andererseits wurde ihnen teilweise bei Tätigkeiten unterstützend von Bekannten geholfen, so daß ihnen zuvor vertraute Arbeiten und Belastungen freud wurden. Das heißt: Erst die Hilfeleistung machte sie paradoxerweise unfähig, manche Schwierigkeiten weiterhin allein zu bewältigen. Natürlich wurde alles in allem nicht das Drehbuch einfach verfilmt, sondern vielmehr das sich ereignende Geschehen in einem dramaturgischen Raster geordnet. Es entstand so eine einfühlsame, geduldige filmische Erzählung mit ruhiger Kameraführung und statischen Einstellungen. Lange Sequenzen paßten sich dem Rhythmus der Rentner an. Auf einen Kommentar wurde konsequent verzichtet, weil die sich ergebenden Situationen für sich selbst sprechen. Lediglich ausgewählte Zitate geben dem Film Zäsuren und schaffen zusätzlich ein Fundament. Trotz einer allgemein sehr arbeitsintensiven Dreharbeit, bei der jeder im Team stets flexibel reagieren mußte, und der Tatsache, daß es sich bei diesem Film um ein Regiedebüt handelte, gelang es stets, das Aufnahmeteam insgesamt zusammenzuhalten und für die Idee dieses Films zu begeistern. Und: In einer konstruktiven Erwartungslosigkeit verbleiben zu lassen, ohne deren Elemente (Geduld, Abwartenkönnen, Aufgeschlossenheit, Neugier, Zufall, Unverhersagbarkeit) dieser Film nie hätte entstehen können.

Alfred Pittertschatscher

Pressestimmen

Wir geben viel dafür, uns den alten Menschen gegenüber blind zu stellen. Wir wollen nicht wissen, was uns erwartet: Angst, Einsamkeit, Isolation, Verlust von Sinn und Sinnlichkeit – ein schreiendes Schweigen drinnen und draußen. Um so dringender ist es, auf die Bedingungen und Möglichkeiten der alten Menschen, auf ihr Da-Sein hinzuweisen. Das könnte erfolgreich sein, nicht allein durch den wiederholten Zeigefinger, sondern auch durch die Form, wie er auf die weisen Waisen weist.

Die Mittel, derer sich der österreichische Regisseur Pittertschatscher bedient, mögen im folgenden kurz aufgezählt werden: Eine ruhige, fast statische Kamera, abgesehen von einigen Portrait- bzw. Nahaufnahmen mit stes diskreter Distanz; eingblendete Dichterworte (Brecht, Canetti, Handke, Rilke); eine sanft traurige und tröstliche Orgelmelodie; keine Stimme, die kommentierend eingreift oder stört, stattdessen die Sprache des Alters selbst – gebrechliche, aber verstehende Wörter. Möglichkeiten, den allein und abseits Stehenden jene Aura zu geben, die sie verdienen.

Allerdings, die so vorgezeichnete Komposition von Bildern des Alters, Worten der Dichter und Klängen der Orgel wollte nicht recht zusammenpassen. Denn dem eigentlichen und beherrschenden Rhythmus der Tätigkeiten und Bewegungen derjenigen, die sich zum Tode tasten, wirken die Augenblicke, wo die Zitate erschienen, wie zufällig entgegen. Der Zeitpunkt des Textes (manchmal auch sein Inhalt) brachte auf Distanz, was uns doch nahe werden sollte.

Wenn dies auch ein wenig störend wirkte, so hätte der Film dennoch ein intensives und spannendes Portrait werden können, hätte Pittertschatscher sich auf das ‚Gebilde‘ seiner Eltern allein eingelassen. Sie waren dankbar, liebenswert, rührend und lustig; sie gaben zu spüren,

daß sie gelebt hatten – getanzt, geritten und geliebt.

Mit ihnen gab es eindrucksvolle Szenen – etwa das morgendliche Aufstehen und Ankleiden, der lange, beschwerliche Weg zum Waschbecken („Brunnen“); oder fast amüsante Gefummle am Hörapparat und der liebeliche Streit über den Wert, den er besitzt, oder, wenn beide, im Sofa dösend, über das Licht und das Nachlassen der Farben sich verständigen. . . . Statt seinen Eltern den ganzen Raum seines Films zu geben, kontrastierte Pittertschatscher sie mit einem rüstigen, gestandenen, aber längst verstummten 86jährigen Witwer, der still und bitter, ab morgens 5 Uhr sein Tageswerk wiederkäuend (vormittags auf dem Kornspeicher am Abend im eigenen Wirtshaus tätig, auf den hoffentlich kurzen Moment des „Abdankens“ wartet.

Michael Kühnke, in EPD/Kirche und Rundfunk, 7. Mai 1980

Ich habe mich geärgert. Geärgert darüber, daß in die stillen, geduldigen Bilder dieses Films immer wieder der lehrhafte Hammer von Regisseur Alfred Pittertschatscher sauste. Gross ist ein bejahrtes Radio zu sehen, der 86jährige Ernst K. schlurft heran, er stellt die Nachrichten ein und sitzt dann wieder allein an seinem Pult. Ein Telefonanruf kommt – natürlich falsch verbunden. Und bereits ist wieder das dröhnende Ticken der Pendeluhr zu hören, und bald auch schon das scheppernde Harmonium, das ans feuchte Grab erinnert: Merke, Mensch vor dem Bildschirm, die Zeit verrinnt, die guten Tage sind rasch vorüber, der Zerfall ist unausweichlich und einsam!

Danke, Herr Pastor. Jetzt mißtraue ich meinem Ärger. Ich erinnere mich ungern an Filmbilder, die mir wehtaten. Ich sehe wieder, wie der 89 Jahre alte Alexander P. umständlich und mühsam im Laden einkauft und wie ihm eine ältere Dame einen ungeduldigen, bösen Blick zuwirft. Die unsicheren

Schrittchen des gebückten Greises fallen mir wieder ein, und ich höre von neuem seine 91jährige Frau Magdalena sagen: „Jetzt geht der Hörapparat au nimmer, jetzt häng i mi auf.“ In meinem ersten Ärger wollte ich nichts wissen von dieser Gebrechlichkeit, Hilflosigkeit, Verzweiflung des Alters. Ich glaube, es war meine eigene Angst vor dem Alter, die mich einäugig machte. Mit arabischen Freunden, die noch nicht lange in Europa lebten, habe ich einmal über diese Angst gesprochen. Sie verstanden mich nicht. Alt zu werden, war für sie keine schreckliche Aussicht. Sie erzählten von ihren Großeltern, die mit Kindern und Enkeln zusammenlebten. Daß sie immer hinfalliger und gebrechlicher wurden, war eine Selbstverständlichkeit. Der Regisseur Pittertschatscher verpaßte es zu zeigen, warum die Alten bei uns als lästiger Ballast gelten, warum sie einsam sind. Das Alter war für ihn nicht mehr als ein Naturphänomen. Allein auf weiter Flur stand am Anfang und Ende seines Films ein kahler Baum, Krähen lärmten um ihn herum, und eine Kinderstimme sang ein trauriges Herbstlied. Ich ärgere mich jetzt wieder über den Film.

Peter Müller, in Tagesanzeiger-Zürich, 3. Mai 1980

Protokoll der Diskussion zu dem Film

JE ÄLTER DASS MAN WIRD, JE DÜMMER DASS MAN WIRD
von Alfred Pittertschatscher am 22. 9. 80 mit dem Filmemacher und dem ZDF-Redakteur Dr. Kutnewsky

Die Diskussion über den Film verlief sehr friedlich. Sie bestand im wesentlichen darin, daß der Filmemacher sehr lebendig und anschaulich von seiner Arbeit an dem Film erzählte. Pittertschatscher bezeichnete sich selbst als Journalist. Er hatte bereits Artikel und Hörfunksendungen zu dem Thema gemacht, bevor sich bei ihm die Idee ver-

festigte, einen Film über Alte zu machen. Auf das im Film gezeigte Schneidermeister Ehepaar stieß er durch eine Zeitungsnotiz über ihre Diamantene Hochzeit.

Die Gesamtrecherche zu dem Film erstreckte sich auf 4 Jahre, die gezeigten Alten hat er unter 186 Personen ausgesucht.

Ursprünglich hatte er sich für einen alten Mann entschieden, aber während der Recherche wurde deutlich, daß dieser im Konflikt mit seiner Familie lebt und andeutete, daß er den Film benutzen wollte, „um es denen noch zu zeigen“. Der alte Gastwirt im ersten Teil des Films war dann ein Ersatz, auf den ihn der Kameramann hingewiesen hat. Pittertschatscher kannte sein Thema bereits vor dem Film gut durch Arbeit in Altenheimen und bei der Aktion „Essen auf Rädern“. Das gezeigte Ehepaar kannte er 4 Jahre, bevor er das Drehbuch konzipierte.

Als es während der Dreharbeiten Schwierigkeiten gab, die alten Leute waren wohl überfordert und wehrten ab, wäre der Film beinahe gescheitert, da für den Filmemacher klar war, daß ihm die Beziehung zu den alten Menschen wichtiger war als der Film.

Der Film hatte eine Drehzeit von 4 Wochen. Das Problem der Anwesenheit des Teams in der Wohnung bei der Beobachtung des Alltags der alten Leute konnte durch das gute Verhältnis des Filmemachers zu ihnen gelöst werden. Die Beobachteten empfanden die Anwesenheit des Teams nicht als störend.

Der Filmemacher arbeitete zeitweise mit zwei Kameras. Das ermöglichte, bestimmte Situationen, z. B. wenn Besuch kommt, in ihrer Mehrgleisigkeit festzuhalten. Pittertschatscher entschied sich bei der Bildästhetik für Schwarz-Weiß-Material und für eine extrem ruhige Kamera nach dem Prinzip der Guckkastenbühne, das erschien ihm das künstlerisch adäquate Mittel zum Thema. Die Kamera arbeitete teilweise mit Nachtoptiken und mit Einbeinstativ, um in dem Intimbereich

Wohnung keinen großen technischen Aufwand zu betreiben.

Auf den Ton legte der Filmemacher – er hat Musikpädagogik studiert – großen Wert. Das leise, manchmal etwas unverständliche Sprechen der alten Leute sollte in seiner ganzen Differenziertheit im Film hörbar werden.

Auf die Frage, warum Dichterzitate als Zwischentitel eingeschnitten wurden, meinte der Filmemacher, diese Zitate erschienen ihm als die besten schriftlichen Aussagen über das Altwerden. Außerdem gebe es dadurch Ruhepunkte beim Sehen des Films. Einen eingesprochenen Kommentar lehnte er ab, um den Zuschauer nicht zwischen Beobachter und Hörer hin und herzureißen. Der Film hätte dadurch an Dichte verloren. Zur Gliederung des Films erläuterte Pittertschatscher, die Anfangssequenz über Beerdigung und Leichenschmaus sollte das Thema Tod optisch anreißen, er wollte aber nicht, daß der Film damit endet.

Auf die Frage, warum er nicht nur das alte Ehepaar, sondern auch den Gastwirt in den Film eingebaut hat, antwortete er, daß die beiden gezeigten Lebenssituationen für ihn zwei Möglichkeiten, das Alter zu bestehen, zeigen. An der Figur des Gastwirts würde deutlich, wie man sich auch in hohem Alter durch Arbeit aufrechthalten kann, der Mann hat auch mit 80 Jahren noch einen vollen Tagesablauf. Bei dem alten Ehepaar würde deutlich, wie man sich gegenseitig im Alter stützen könne. „Wenn einer der beiden stirbt, dann ist das schrecklich für den anderen. Nach 60 Jahren Zusammenleben wäre er ohne den anderen nur noch ein halber Mensch.“

Der Titel, der vielleicht etwas mißverstanden werden könne, ist auf keinen Fall denunziatorisch zu verstehen. Das alte Ehepaar habe diesen Satz selbst formuliert. Gemeint ist damit jene Weisheit des Alters, die der Filmemacher zeigen wollte: je mehr man erlebt, desto weniger weiß man.

Protokollant: Uli Opitz

Biofilmografie

Alfred Pittertschatscher

geb. am 28. 1. 1954 in Salzburg. Studium der Musikpädagogik und Germanistik. Seit 1973 parallel zum Studium Mitarbeit bei verschiedenen Tageszeitungen. Seit 1976/77 auch im Rundfunk journalistisch tätig. Hörbilder, Funkfeatures und Dokumentationen für Landesstudio Oberösterreich und Salzburg des Österreichischen Rundfunks.

- 1975/ 76 *Wir müssen alles tun, was nach bestem Wissen und Gewissen möglich ist*; Regie: Jörg Arnulf Eggers. Vorarbeiten (Buch): Alfred Pittertschatscher. Dokumentarfilm, Farbe, 16mm, 60 Min., ORF.
- 1979 *Volksmusikanten und Liedermacher*; Gestaltung: Alfred Pittertschatscher. Kamera: Peter Fröhlich. Farbe, Magnetaufzeichnung (MAZ), ORF, 27 Min.
- 1980 *Der Mensch versteht alles nur das einfache nicht – 85. Geburtstag des Komponisten Carl Orff*; Farbe, Magnetaufzeichnung (MAZ), 16 Min., ORF.
- 1980 *Je älter daß man wird, je dümmere daß man wird*; Buch und Regie: Alfred Pittertschatscher. Kamera: Peter Elster. Dokumentarfilm, Schwarzweiß, 16mm, 85 Min., ZDF.